ſeinen Beſitz. Armin, von dem wir nur wiſſen, daß er durch diejenigen, die ihm am nächſten ſtanden, eines gewaltſamen Todes geſtorben iſt, wird ſeine herrlichen Gefäße vergraben haben, bevor er zum letzten Todeskampf auszog. Vorher ſchlug er noch einzelne Geräte in Stücke, und gab ſie ſeinen Mitſtreitern, um ſie zur Tapferkeit anzuſpornen. Dann iſt er in jener Talmulde bei Hildesheim mit all ſeinen treueſten Mann dahingeſunken. Keiner von den Mitwiſſern kann ja mit dem Leben davongekommen ſein, ſonſt hätte er ihn ausgegraben. und er wäre für uns wohl verloren geweſen.

Der fehlende Hut.

Meine Braut hält ſehr auf Staat
Und ſie hat im Schrank parat
Eine Menge ſchicker Hüte:
Einen für die Stipp-Viſite,
Einen Hut, um einzukaufen,
Einen Hut fürs Schlittſchuhlaufen
Einen Hut fürs Tennisſchlagen,
Einen Rieſenhut für'n Wagen,
Einen für's Spazierengeh'n,
Einen Hut zu Fünfuhr-Tee'n,
Einen Hut für Soirees,
Einen Hut für Varietes
Logenhüte für's Theater,
Einen für'n Korſo im Prater!
Hüte, Hüte, mehr als üblich,
Dennoch fehlt, es iſt betrüblich,
Meiner Braut ein wicht'ger Hut,
Der ſo billig, nötig, gut! —
Als vom Rock mir jüngſt geriſſen
Jäh ein Knopf, mußt' ich vermiſſen,
Was am meiſten not ihr tut,
Dieſes iſt ein — Fingerhut.

Knochenbrüche beim Sport.

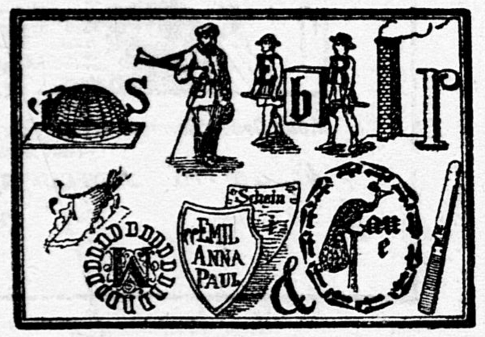
In der „Zeitſchrift für die ärztliche Fortbildung“ berichtet Prof. Dr. Bockenheimer-Berlin auf Grund ſeiner Erfahrungen über die bei den verſchiedenen Sportarten beſonders häufigen Knochenbrüche und die Eigentümlichkeiten derſelben. Bei Skiläufer iſt ein Spiralbruch am oberen Drittel des Oberſchenkels häufig. Abgeſehen von ſchweren Zertrümmerungen z. B. nach Automobilunfällen, nach Sturz aus dem Aeroplan uſw., welche durch die Möglichkeit einer Fettverſtopfung in Lunge oder Gehirn ſehr gefährlich ſind, findet man als charakteriſtiſchen Sportknochenbruch die Brüche an den Knöcheln, vor allem den typiſchen Knöchelbruch (Bruch des inneren Knöchels mit Bruch des Wadenbeins an ihrer dünnſten Stelle oberhalb der Spitze des äußeren Knöchels) bei Schlittſchuhläufern. Häufig überſehen wird der Bruch des Fußwurzelknochens bei Schneeläufern. Bei Fußballſpielern ſind Einknickungen der Fußwurzelknochen, beſonders des Schienbeines, häufiger. Am Oberarm werden oft Brüche im Gelenk oder oberhalb des Gelenkes beobachtet, die als Turnerbrüche bezeichnet werden, weil ſie nach Fall auf den Ellenbogen nach Uebungen am Reck und Barren entſtehen. Bei Rollſchuhläufern kommt häufig ein Bruch des Vorderarmes im unteren Drittel vor, bei Chauffeuren ein Bruch der Speiche dadurch, daß beim Ankurbeln des Motors die Hand in zu ſtarke Beugung gebracht und durch den Zug der am unteren Knochenende anſitzenden Bänder der Knochen abgeriſſen und überbogen wird. Bei Rennreitern und Radfahrern ſteht in erſter Linie der Schlüſſelbeinbruch im inneren oder mittleren Drittel des Schlüſſelbeines. Bei Boxern finden ſich Brüche der Geſichtsknochen, vor allem des Unterkiefers und des Naſenbeins, bei Aeroplanfahrern Brüche des Schädels und der Wirbelſäule. Die Behandlung der Sportbrüche unterſcheidet ſich von der ſonſtigen nicht. Die Einrichtung erfolgt um ſo beſſer, je frühzeitiger ſie nach der Verletzung ausgeführt wird, wegen des geringeren Widerſtandes der Weichteile, welche ſich von Tag zu Tag mehr zurückziehen. Die Einrichtung erfolgt am beſten in Narcoſe, da ſie nur ſo ſchmerzlos für den Patienten iſt und eine Einteilung, welche für eine ſichere Heilung ohne Verkürzung der unteren Gliedmaßen unbedingt nötig iſt, nur ſo ſachgemäß ausgeführt werden kann.

Zu unſerm Bilde.

Am 2. Juni kehrte die Hochſeeflotte nach Kiel zurück, das ſie am Morgen bis 1. Mai verlaſſen hat. Unter dem Befehl des Admirals von Holtzendorff nahm eine impoſante Flottenmacht an den Manövern teil. Man zählte 16 Linienſchiffe, darunter zum erſtenmal eine Diviſion, die aus 4 Dreadnoughts beſtand, dann 4 große Kreuzer, darunter der erſte Linienſchiffskreuzer „von der Tann“. außerdem 6 kleine Kreuzer und eine Menge kleinerer Boote. Die beiden Linienſchiffsgeſchwader und die Kreuzer der Aufklärungsflottille fuhren über Skagen in die Deutſche Bucht der Nordſee, wo nach der Vereinigung der drei Flottenverbände das eigentliche Manöver begann. Als Stützpunkte dienten der Flotte während der Manöverzeit die Häfen von Helgoland, Cuxhaven und Wilhelmshaven. Der erſte Abſchnitt der Uebungen ſchloß am 12. Mai vor Cuxhaven. Das zweite Geſchwader und die kleinen Kreuzer liefen in der Elbmündung ein, die großen Kreuzer ſuchten Helgoland, das erſte Geſchwader die Jade auf. Sodann nahmen die Manöver auf den neuen Schauplätzen ihren Fortgang.

Rätſelecke.

Bilder-Rätſel.



(Auflöſung in der nächſten Nummer.)

Auflöſung aus voriger Nummer.

Pfingſt-Problem: Man lieſt, rechts vom oben ſitzenden Vogel anfangend, erſt alle Buchſtaben unter den ſchwarzen, dann unter den ſchraffierten, und zuletzt unter den weißen Teilen des Randes und erhält dann:

Horch, die Nachtigall iſt da!
Pfingſtgeläute fern und nah,
Blütenpracht an Strauch und Baum,
Lenz, du gleichſt dem Jugendtraum.

Telegraphen-Rätſel: **Froſch, Hirſe, Sport, Finale, Hengſt, Filet, Muskat.** = Frohes Pfingſtfeſt.

Silben-Aenderungs-Rätſel: Satrap, Rudolf, Partei, Tribun, Gattung, Kalmus, Planet, Sodom, Gera, Salbei, Haſpe. = Pfingſtmaie.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Der Hausfreund.

Nr. 105. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1911.

Ueber den Halmen.

Über den Halmen ſchwebt die Hoffnung,
Über der grün entſproßten Saat,
Wenn aus der Erde fruchtendem Schooße
Segenverheißend ans Licht ſie trat.

Über den Halmen liegt der Friede,
Wenn der ſonnige Tag verbleicht,
Und des ſäuſelnden Abendwindes
Koſen über die Ähren ſtreicht.

Über den Halmen ſchleicht ein Beben,
Bang, wie nahender Todesſchlaf,
Eh noch klingender Senſe Schärfe
Sie ins ſtrotzende Leben traf.

Dichterſtimmen der Gegenwart. — Alfr. Dold.

Die Aßmanns.

Roman von Courths-Mahler.

28) [Nachdruck verboten.]

Die Eltern erhoben ſich gleichzeitig aus ihren Seſſeln und ſahen ihn betroffen an. Frau Adolphine wurde ganz blaß. „Du biſt von Sinnen,“ rief ſie, außer ſich vor Schrecken.

„Nein, Mutter, ich bin klar und ruhig. Bettina iſt mir ſchon lange lieb und teuer, aber erſt ſeit geſtern, ſeit ich fürchten mußte, daß ſie mir verloren war. weiß ich, wie ſtark und tief meine Liebe zu ihr iſt. Ihr Beſitz wird mich glücklich machen, und ich hoffe, ihr gebt mir eure Einwilligung.“

„Nie — niemals,“ rief Adolphine zornig. „Ein Mädchen, das einen Leutnant in ſeiner Wohnung beſucht, meine Schwiegertochter — nein — nein, das leide ich nicht. Eine Perſon, die ich aus Gnade und Barmherzigkeit in mein Haus aufgenommen habe und die zum Dank meinem Sohn den Kopf verdreht, nein — niemals gebe ich dazu meine Einwilligung.“

Ernſt wandte ſich an ſeinen Vater und ſah ihn ſchmerzlich forſchend an.

„Und Du, Vater? Du auch nicht?“

Der alte Herr ſchien mit ſich zu kämpfen. Sein Geſicht verriet ſtarke innere Unruhe. Endlich trat er vor ſeinen Sohn hin und ſtützte die Hand auf den Tiſch. Dann ſagte er ruhig:

„Wenn ſich alles ſo verhält, wie Du ſagſt, dann kann ich keine Schuld an Bettina finden. Sie hat ein zu weiches Herz — bei einem Manne iſt das ein Fehler — bei einer Frau eher das Gegenteil. Wenn Bettinas Beſitz zu Deinem Glück notwendig iſt — meinen Segen haſt Du.“

„Peter!“

Es war ein wahrer Entſetzensſchrei, den Frau Adolphine ausſtieß. Ernſt aber faßte ſeines Vaters Hand.

„Vater — liebe Mutter,“ rief er bewegt.

Seine Mutter ſtand zitternd und bebend vor Entrüſtung vor den beiden Männern.

„Peter, beſinne Dich doch, das willſt Du zulaſſen? Magda Wendheim wartet nur darauf, daß ſich Ernſt erklärt, die glänzendſten Partien könnte er machen, und Du willſt geſtatten, daß Ernſt eine Bettlerin heiratet?“

Peter ſah zum erſtenmal in ſeinem Leben ſeine Frau zornig an. Und dieſem Zorn war ein tiefer Schmerz beigemiſcht.

„Erſtens iſt Ernſt in dem Alter, wo er unſere Einwilligung zu einer Ehe nicht mehr nötig hat. Er würde alſo gegen unſern Willen heiraten, und ich habe keine Luſt, mir meinen Sohn wieder auf Jahre hinaus zu entfremden. Und was Bettinas Armut betrifft — muß ich Dir ins Gedächtnis zurückrufen, daß auch Du einſt ein armes Mädchen warſt!“

Adolphine taumelte erbleichend zurück. Ihre Mundwinkel ſanken ſchlaff herab. Sie ſtarrte ihren Mann mit verſtörtem Geſichtsausdruck an.

„Das wirfſt Du mir vor!“ ſtieß ſie heiſer hervor.

„Ich werfe Dir nichts vor. Nur erinnern will ich Dich daran, damit Du nicht ungerecht biſt. Ernſt hat es ebenſo wenig nötig, nach Geld zu heiraten, als ich. Er iſt der Mann, durch eigene Tüchtigkeit ſein Vermögen zu vergrößern. Ich will nicht ſagen, daß es mir unangenehm wäre, wenn er ein reiches Mädchen heiratete. Geld iſt Macht, und als Kaufmann verkenne ich dieſe Macht durchaus nicht. Aber ſein Lebensglück iſt mir wichtiger als Geld. Bettina iſt nichts vorzuwerfen als eine gutmütige Unbeſonnenheit, an der ich mich nicht ganz ſchuldlos fühle. Hätte ich Bühren das Darlehen bewilligt, das er von mir erbat, dann wäre ſie nicht auf den Gedanken gekommen, ihm zu helfen. Das ſoll mir eine Warnung ſein, nicht immer auf meinen Prinzipien beſtehen zu bleiben. Leid hat es mir auch getan, und wenn ich geahnt hätte, daß es ihm an das Leben gehen ſollte — dann hätte ich ihn vielleicht nicht gehen laſſen ohne Hilfe. Ich glaubte, das Schlimmſte, was ihn treffen könnte, ſei ein ſchlichter Abſchied. Bettina hat infolge ihrer traurigen Erfahrung weiter geſehen als ich. Und kurz und gut — ſie iſt mir als Schwiegertochter willkommen. Sie iſt all die Jahre fleißig, beſcheiden und liebenswürdig geweſen. Tante Emma, die eine große Menſchenkennerin war, hat ſie wert gehalten und lieb gehabt. Ich denke, Adolphine, Du biſt vernünftig und gibſt Deinen Widerſtand auf, mit dem es Dir wohl gar nicht ſo ernſt iſt.“

Adolphine hatte faſſungslos zugehört. In ſolchem Tone hatte ihr Mann noch nie mit ihr geſprochen. Und daran war bloß dieſe Bettina ſchuld. Ein wilder Grimm gegen das Mädchen ſtieg in ihr auf.

„Mir ſcheint, ihr habt euch alle zuſammen die Köpfe von der ſcheinheiligen Perſon verdrehen laſſen,“ ſagte ſie höhniſch. „Ich gebe jedenfalls meine Einwilligung zu dieſer Ehe nicht — es ginge gegen meine Ueberzeugung. Schlimm genug, daß ſie meinen Sohn beſticht. Daß Du gegen mich Partei ergreifſt, iſt empörend. Ich habe, wie es ſcheint, nur allein meinen klaren Blick bewahrt.“

Und wie eine beleidigte Königin, die ihre Vaſallen in höchſter Ungnade verläßt, ging ſie zur Tür hinaus.

Vater und Sohn ſahen ſich ſtumm in die Augen. Endlich atmete Peter Aßmann tief auf.

„Mutter beſinnt ſich ſchon noch — ſie meint es ſo ſchlimm nicht. Sie ſcheint immer härter als ſie iſt,“ ſagte er begütigend.

Ernſt begriff, daß der Vater ihm das Verhalten der Mutter in milderem Lichte erſcheinen laſſen wollte. Er kannte ſie aber gut genug, um nicht zu wiſſen, daß ſie Bettina nie gütig entgegenkommen würde, und er beſchloß in dieſer Stunde, ſeine junge Frau — wenn Bettina das erſt ſein würde — der Mutter möglichſt fern zu halten. Auf keinen Fall würde er mit ihr im elterlichen Hauſe wohnen. Aber ſo weit war er leider noch nicht. Er drückte ſeinem Vater die Hand.

„Ich bin Dir ſo dankbar, lieber Vater.“

Peter lächelte.

„Weißt Du, mein Sohn, ich hatte noch eine alte Schuld an Dir gut zu machen. Damals hätte ich es nicht leiden ſollen, daß Du aus dem Hauſe gingſt. Ich denke, wir ſind nun quitt.“

Sie ſchüttelten ſich die Hände und ſahen ſich voll herzlicher Liebe in die Augen.

„Was gedenkſt Du nun zu tun?“ fragte Peter Aßmann nach einer Weile.

„Zuerſt muß ich in Erfahrung bringen, wohin ſich Bettina gewandt hat. Kannſt Du mir keinen Fingerzeig geben?“

„Leider nicht. Ich weiß nur, daß ſie zwei Uhr dreißig Minuten nach Thüringen abgereiſt iſt. Sie wollte eine Penſion in Thüringen aufſuchen.“

„Weiß Mutter näheres?“

„Nein. Aber Bettina will, wenn ſie erſt über ihre Zukunft beſchloſſen hat, ihre Adreſſe ſchreiben, damit ihre Sachen nachgeſchickt werden können.“

„Das kann lange Wochen dauern. Solange halte ich es nicht aus, in Unruhe über ihr Schickſal zu bleiben. Und Gewißheit will ich haben, ob ſie mich liebt.“

Peter Aßmann zuckte die Achſeln.

„Da kann ich Dir freilich keinen Rat geben.“

Ernſt ging ſinnend auf und ab. Plötzlich blieb er ſtehen.

„Ich will zu Bühren gehen, vielleicht hat ſie ihm verraten, wohin ſie gehen will.“

„Tue das — und Glück auf den Weg.“

Sie trennten ſich mit feſtem Händedruck. —

Bühren konnte Ernſt auch keine Auskunft geben. Mit Bedauern hörte er, daß dieſer zu ſpät gekommen war, Bettinas Abreiſe zu verhindern. Auch gab er Ernſt den Rat, zu warten, bis Bettina ihre Adreſſe angegeben hatte. Das war aber gar nicht nach Ernſts ungeſtümem Sinn. Er fand jetzt nicht eher Ruhe, als bis er wußte, daß Bettina ihn ſo liebte, wie er von ihr geliebt ſein wollte. Und ſeine Sehnſucht nach ihr wuchs mit jeder Minute, die ihn fern hielt von ihr. — — — — — — —

Bettina hatte in der Penſion der Frau Dr. Hartung in Ilmenau Wohnung und freundliche Aufnahme gefunden.

Frau Dr. Hartung war die Witwe eines Arztes, der ſich hier einen Wirkungskreis geſchaffen hatte.

Bettina war ziemlich ſpät abends bei ihr eingetroffen und hatte um Aufnahme gebeten. Die alte Dame hatte ſich im Laufe der Jahre im Verkehr mit Perſonen aller Stände eine ſcharfe Menſchenkenntnis angeeignet. Das ſchlanke blonde Mädchen mit dem traurigen Geſicht und dem ſchwarzen Kleid gefiel ihr ſehr. Sie bekam ein ſchönes, helles Zimmer mit einem reizenden Ausblick auf den Kickelhahn, und die alte Dame half ihr ſelbſt, ſich wohnlich einzurichten.

Bettina teilte ihr mit, daß ſie ſich einige Wochen hier aufzuhalten gedenke. Der Penſionspreis war nicht gar zu hoch, wenn er auch bedeutend das überſtieg, was Bettina an Zinſen von ihrem kleinen Vermögen zu verbrauchen hatte. Sie tröſtete ſich jedoch mit dem Gedanken, daß ſie ſich ſpäter ſparſamer einrichten und auf irgend einer Weiſe etwas hinzuverdienen konnte. Vorläufig atmete ſie auf, daß ſie wieder ein ſchützendes Dach über dem Kopfe hatte. Sie war ſehr bedrückt und verzagt geweſen auf der Fahrt hierher, und ihr Kopf ſchmerzte von allem Denken und Sinnen, was nun aus ihr werden ſollte.

Sie fand die erſte Nacht einen tiefen, feſten Schlaf, da ſie von allen Aufregungen erſchöpft war. Am anderen Morgen wurde ſie von fröhlich plaudernden Stimmen unter ihrem Fenſter geweckt. Sie erhob ſich ſchnell und kleidete ſich an. Verſtohlen blickte ſie durch die Gardinen hinab. Ein hübſcher kleiner Garten lag vor ihren Augen. Darinnen ſaßen an verſchiedenen ſauber gedeckten Tiſchen Herren und Damen beim Frühſtück. Ihre Penſionsgenoſſen. — Es waren meiſt ältere Ehepaare, einige in Begleitung junger Mädchen, und einzelne Damen in verſchiedenen Altersſtufen. Man rief ſich von Tiſch zu Tiſch freundlich guten Morgen zu und wechſelte einige höfliche Redensarten über das Wetter, geplante Ausflüge und ähnliche Allgemeinheiten. Die typiſche Sommerfriſchen-Unterhaltung. Für Bettina war das ganz neu — ſie kannte derartiges Leben und Treiben nicht. Onkel Peter und Tante Adolphine hatten zwar jedes Jahr auf einige Wochen irgend ein Bad oder eine Sommerfriſche aufgeſucht, aber Großtanting war nie mehr gereiſt, ſeit Bettina im Hauſe war, und ſo war ſie nie mit herausgekommen. —

Als Frau Dr. Hartung ſpäter das junge Mädchen in den Garten führte und ſie den übrigen Herrſchaften vorſtellte, richtete ſich natürlich aller Aufmerkſamkeit auf ſie. Bettina war verlegen, als ſich ſo viele Blicke auf ihr Geſicht richteten, aber gerade dieſe Verlegenheit ließ ſie nur um ſo reizender erſcheinen. Die Trauerkleidung tat das übrige. Man kam ihr gleich herzlich und freundlich entgegen und war ſehr nett zu ihr. — —

Nun war ſie ſchon länger als acht Tage hier. Man hatte ſie verſchiedentlich aufgefordert, Ausflüge mitzumachen. Sie war einigemale mit oben auf dem Kickelhahn geweſen, hatte auch einen verträumten Sommernachmittag oben in der Nähe des Goethehäuschens geſeſſen und ihre traurigen Gedanken in die alte Heimat ſchweifen laſſen — zu ihm — den ihre Seele aller Vernunft zum Trotz nicht laſſen konnte.

Auch hinüber nach Paulinzella war ſie mitgefahren und hatte mit ſtaunenden Augen die Kloſterruine betrachtet. Von Paulinzella fuhr man mit der Bahn nach Schwarzburg. Ueberwältigend und in aller Lieblichkeit bezaubernd erſchien ihr das herrliche Landſchaftsbild, das ſie vom Trippſtein aus durch das Fenſter der Borkenhütte vor ſich ſah. Ringsum tiefgrüne Wälder auf den Bergen, und drunten auf einer Hügelinſel das Schloß mit ſeiner maleriſchen Wirkung. Um den Schloßberg ſtreckte die Schwarza die ſchlanken, ſilberhellen Arme. Die ſpringenden Wellen blitzten im Sonnenſchein.

Bettina atmete auf. Wie ſchön war die Welt! Und rings um ſie her fröhliches Lachen und Plaudern, köſtliche Daſeinsfreude, Herzen, die ſich ſuchten und fanden. Nur ſie war allein. — Am liebſten blieb ſie auch für ſich, nur wenn man ſie ganz dringend aufforderte, ſchloß ſie ſich den anderen an. Waren ſie alle fort, dann ſaß ſie ſtill für ſich im Garten und ließ ihre Blicke ins Weite ſchweifen. Oder ſie ſtieg hinauf auf den Kickelhahn, auf den Ausſichtsturm, von dem das ganze Panorama des Thüringer Waldes zu überſehen war. Da ſtand ſie und ſchaute — ſchaute — bis ihr die Augen brannten.

Da draußen — irgendwo — da weilte er, der ihrem Herzen ſo teuer war — und den ſie nicht vergeſſen konnte, an den ſich all ihre Gedanken klammerten. Vergeblich ſuchte ſie ſich davon loszureißen. Sie mußte doch nun ernſtlich ihre Zukunft ins Auge faſſen. So konnte ſie nicht lange weiterleben, erſtens, weil es zu teuer war, und dann fehlte es ihr auch an einer Tätigkeit, die ihre Zeit ausfüllte, ſie in Anſpruch nahm, damit ſie etwas anderes zu denken hatte als immer nur das eine. Eines Tages vertraute ſie ſich Frau Dr. Hartung an. Sie ſagte ihr, daß ſie verwaiſt ſei, bis jetzt bei Verwandten gelebt habe und nun verſuchen wolle, auf eigenen Füßen zu ſtehen. Sie ſei im Beſitz eines kleinen Kapitals, deſſen Zinſen nicht reichten, ihren Lebensunterhalt zu beſtreiten. Sie wollte auf irgend eine Weiſe hinzuverdienen. Ob ihr Frau Dr. Hartung einen Rat geben könne.

Die alte Dame hatte ruhig zugehört. Nun ſah ſie lächelnd in Bettinas Geſicht.

„Hätten Sie Luſt, bei mir zu bleiben?“

Das junge Mädchen machte ein verlegenes Geſicht. Schließlich aber ſagte ſie tapfer:

„Dazu reichen eben leider meine Mittel nicht aus.“

Die alte Dame ſchüttelte den Kopf.

„Nein — ſo meine ich es nicht. Sehen Sie, liebes Fräulein Sörrenſen, ich werde alt, und manchmal wird es mir ein bißchen viel Arbeit. Zumal im Sommer, wo ich immer das Haus voll Gäſte habe. Wenn Sie bei mir bleiben wollten, um mir einen Teil der Arbeit abzunehmen, dann wäre uns vielleicht beiden geholfen. Sie ſind mir ſympathiſch, und ich muß jemand haben, dem ich ganz vertrauen kann. Hohes Gehalt könnte ich Ihnen freilich nicht zahlen, das bringt meine Penſion nicht ein, denn im Winter iſt ſtille Zeit. Aber ſie hätten doch freie Penſion und ein kleines Taſchengeld. Da brauchen Sie am Ende Ihre Zinſen gar nicht aufzunehmen und können ſie für ſpätere Tage zurücklegen. Und wenn Sie ſich nicht verheiraten ſollten aus irgend einem Grunde — vielleicht übernehmen Sie dann nach Jahren die Penſion ſelbſt, denn ich bin eben nicht mehr die Jüngſte. Meine einzige Tochter iſt an einen Arzt in Berlin verheiratet — die würde, ſterbe ich einmal, froh ſein, eine Nachfolgerin für mich zu finden. Ueberlegen Sie ſich das einmal.“

Bettina faßte ihre Hand.

„Da gibt es nichts zu überlegen, Frau Doktor. Gern ſage ich ja. Da brauche ich doch nicht weiter zu ſuchen und zu grübeln. Wenn Sie mich wollen, — ich bleibe von Herzen gern.“

Die alte Dame lachte.

„Nein — überlegen ſollen Sie ſich erſt alles, ſo ſchnell will ich Sie nicht beim Wort nehmen. Bis nächſten Sonntag ſollen Sie Bedenkzeit haben. Da bleiben Ihnen noch fünf Tage.“

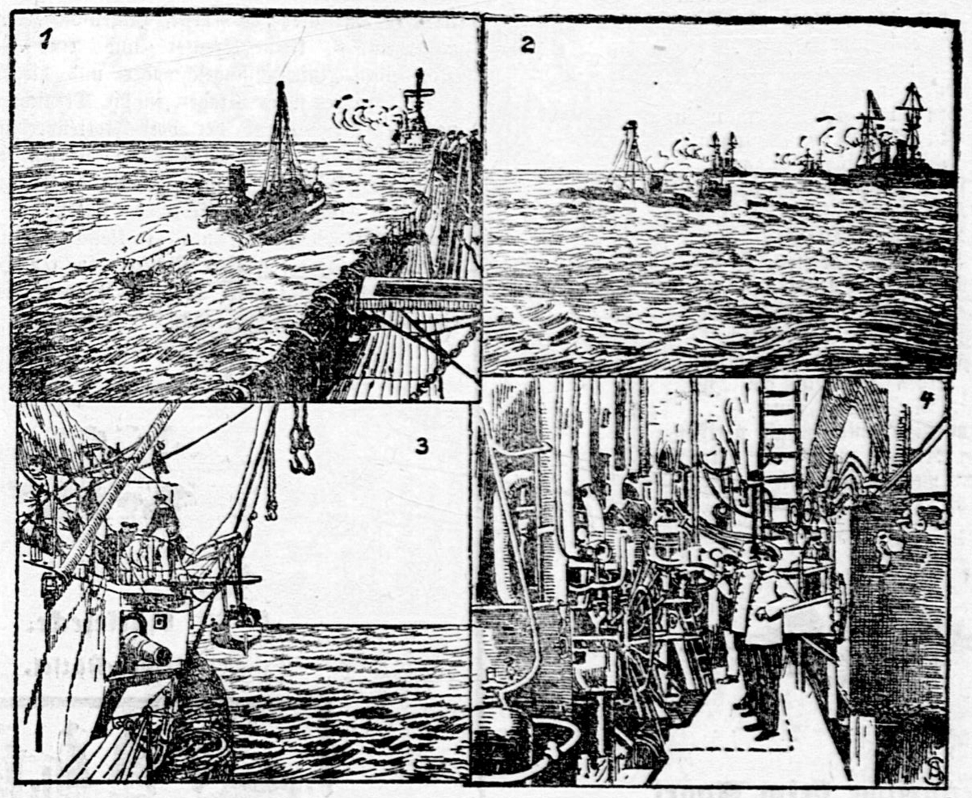
„Weil Sie es ſo wollen, ſoll es ſo ſein. Ich werde mich aber nicht anders bedenken, das weiß ich.“

„Dann ſoll es mir lieb ſein. Aber jetzt entſchuldigen Sie mich, Kindchen, ich muß in die Küche.“

(Schluß folgt.)

Der Hildesheimer Silberfund — der Beuteſchatz des Armin.

Die herrlichſten antiken Silbergeräte, die uns heute noch den höchſten Glanz der griechiſchen Schmiedekunſt und die klaſſiſche Schönheit des alten Tafelgeſchirrs im hellſten Lichte erſcheinen laſſen, ſind auf deutſchem Boden gefunden worden. Im Jahre 1868 ſtieß man beim Graben eines Militärſchießſtandes bei Hildesheim auf einen Silberſchatz, der ſorgfältig verpackt und mit großer Sorgſamkeit in der Erde geborgen worden war. Eine ganze Anzahl Becher, Näpfe, Teller und andere Tiſchgeräte von ſo wundervoller Arbeit, wie man ſie noch nie geſehen hatte, war völlig unverſehrt. Andere Stücke waren abſichtlich zerbrochen und zerhauen. Neben den Werken von edelſter griechiſcher und römiſcher Arbeit ſtanden ein paar ganz barbariſche Gefäße, rieſige Humpen mit plumpen Ornamenten und Verzierungen, wie ſie nur ein Barbar gefertigt haben konnte, Trinkgeräte, die wie Rieſen neben den zierlichen antiken Bechern wirkten und nur von einem trinkfeſten Germanen, bis zum Rande mit ſchäumendem Bier gefüllt, geleert werden konnte. Die Forſchung hat ſich eingehend mit dem unvergleichlichen Wert dieſes Hildesheimer Silberfundes beſchäftigt; die Frage, aus weſſen Beſitz dieſe Stücke ſtammten und wie ſie in deutſchen Boden gekommen waren, hatte man bisher nicht aufgeworfen. Der bekannte Geſchichtsſchreiber der römiſchen Kaiſerzeit, Prof. Otto Seeck, beantwortet ſie nun in einer intereſſanten Hypotheſe, die er in der Deutſchen Rundſchau veröffentlicht, auf überraſchende Weiſe. Die Gefäße, deren abgebrochene Stücke in jahrelanger Arbeit aneinandergepaßt und durch geſchickte Goldſchmiede zuſammengefügt wurden und die dann als eins ſeiner koſtbarſten Beſitztümer im Berliner Muſeum Aufſtellung fanden, ſtammen zum größten Teil aus der Zeit des Auguſtus; einige und gerade die ſchönſten aber gehören einer viel früheren Zeit an; die herrliche Athenaſchale iſt pergameniſche Arbeit und ſtammt demnach etwa aus dem Jahr 200 v. Chr., andere dieſer Werke gehören dem erſten vorchriſtlichen Jahrhundert an. Dieſe alten, beſonders wertvollen Stücke, die mindeſtens 150 Jahre früher gearbeitet worden ſind, als der Schatz in die Erde geſenkt werden konnte, müſſen von einem Kunſtſammler, wie es deren ſo manche im römiſchen Reiche gab, zuſammengebracht und ſeinem Tafelgeſchirr einverleibt worden ſein. Der Beſitzer folgte dabei einer Sammelmethode, wie ſie uns von einem der größten und ſkrupelloſeſten Sammler jener Zeit, dem durch Ciceros Reden berühmt gewordenen Verres berichtet wird: er ließ aus den Prunktellern nur die plaſtiſch geformten Mittelreliefs herausbrechen und in neue Schalen einſetzen. So iſt es mit den prächtigen Bruſtbildern der Cybele und des Attis geſchehen, die ſehr ſtark abgegriffen ſind und Spuren höheren Alters zeigen, während die Teller, deren Mitte ſie ſchmücken, zu der Zeit, da ſie vergraben wurden, ganz neu waren. Der Hildesheimer Silberfund entſtammt alſo dem Beſitz eines vornehmen Römers, denn nur ein Mann in ſehr hoher Stellung konnte ſo erſtklaſſige und berühmte Kunſtwerke ſammeln, wie z. B. die köſtliche Herakles-Schale, die wahrſcheinlich aus der Blütezeit der griechiſchen Kunſt ſtammt. Wie kamen nun dieſe prächtigen Geräte, der Stolz eines edlen Römers, mitten in das tiefſte Germanien, das den damaligen Kulturvölkern noch fremder war als unſerer Zeit das innerſte Afrika? Aus Inſchriften auf den Geräten, die die Zahl einer zuſammengehörigen Garnitur angeben, läßt ſich feſtſtellen, daß in dem Schatz in der Regel genau die Hälfte der zuſammengehörigen Stücke erhalten iſt. Der urſprüngliche Beſtand des Silbergeräts iſt alſo halbiert worden, und dies kann nicht etwa unter ziviliſierten Römern geſchehen ſein, die wußten, wie wertvoll eine ganze Garnitur ſolch koſtbarer Teller oder Schalen war, ſondern nur von zwei germaniſchen Barbaren, von denen der eine dem andern eben nur die Hälfte als Beute gönnte. Da der Schatz im ehemaligen Gebiet der Cherusker gefunden worden iſt und die jüngſten vorhandenen Stücke der Zeit des Auguſtus angehören, ſo kann es ſich hierbei nur um einen Teil der Beute handeln, die in der Teutoburger Schlacht gewonnen wurde. Der Beſitzer kann wohl niemand anders als Varus geweſen ſein, denn nur er mochte ſo herrliche Wertſtücke mit ins Feld führen; zudem tragen zwei der ſchönſten Maskenbecher als Inſchrift ihres urſprünglichen Beſitzers den Namen eines afrikaniſchen Prinzen. Da Varus früher Prokonſul von Afrika war, wird er die wundervollen griechiſchen Gefäße wohl dort, vielleicht ähnlich wie Verres, geſammelt haben. Aber der Hildesheimer Fund gibt nach der geiſtvollen Annahme Seecks nicht nur Kunde von ſeinem römiſchen Beſitzer, ſondern erzählt uns auch ſo manches aus der Geſchichte jenes Cheruskers, der den Schatz als Beute erhielt und ſeine beiden rieſigen Bierhumpen als die beſten Leiſtungen einheimiſcher Schmiede ihnen zugeſellte. Einer der Humpen und viele der römiſchen Geräte ſind in Stücke zerhauen; ſie wurden alſo als ſogenanntes Hackſilber zur Bezahlung verwendet. Der Cherusker mußte alſo in großer Geldnot geweſen ſein, denn nur ungern zerſchlug er die ſchönen Silbergefäße, um Teile von ihnen als Geld fortzugeben. Er wußte wohl, was er an ihm beſaß, denn die ſchönſten, beſonders die altgriechiſchen, hat er unverletzt gelaſſen und wohl verpackt. Er hatte alſo eine gewiſſe Kennerſchaft, was bei den Germanen damals überaus ſelten war, und war von römiſcher Bildung nicht unberührt. Der einzige, auf den dieſe Merkmale zutreffen, der einzige, der würdig war, den wertvollen Teil der Beute aus der Teutoburger Schlacht zu erhalten, war Armin, Hermann, der Befreier. Und wie der Schatz von dem größten Moment ſeines Lebens Kunde gibt, ſo läßt er auch das tragiſche Ende ſeines Geſchicks ahnen. Nur in höchſter Todesnot vergrub der Germane



1. Das Depeschenboot bringt Post und Befehle. 2. Übungen mit Torpedobooten. 3. Das Rettungsboot wird wieder gehisst. 4. Ein Maschinenraum.

Von der Frühjahrsreise des ersten deutschen Dreadnought-Geschwaders.

(Text zum Bilde ſiehe 4. Seite.)